



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1932**

4 (1932)

---

# Caritasblüten

Nr. 4

1932



Guter Hirte, nähr' uns Arme;  
Jesus, unser dich erbarme;  
Schirme uns mit starkem Arme,  
Gib uns Freude, fern vom Harme,  
Dort im Land der Lebenden.



## Ein afrikanischer Ferienkurs in Mariazell

(Süd-Afrika)

Von Schw. M. Maximina

**M**iß Rowe, Inspektorin für Haushaltungsfächer, hatte ein Herz für die schwarze Bevölkerung. Zur Genüge hatte sie auf ihren Inspektionsreisen den allgemeinen Tiefstand der Schwarzen kennengelernt, und das bewog sie, ihre Ferien teilweise zum Opfer zu bringen und für die eingeborenen schwarzen Lehrerinnen im Juni 1931 einen Ferienkurs zu halten. In Begleitung von Fräulein Dr. Chubb, welche eine langjährige Erfahrung besaß, war es ihr möglich, die Art an die Wurzel zu setzen, um an der Hebung der Schwarzen zu arbeiten.

42 eingeborene Lehrerinnen fanden sich ein. Viele hatten sehr weite Wege zu machen. Der hochw. Herr Pater Reginald, Provinzial-Oberer von Süd-Afrika, eröffnete den Lehrgang. Die Lesung von Fräulein Dr. Chubb war sehr einfach und praktisch. Mit der ganzen Kraft ihrer Redegewandtheit versuchte sie, den notwendigen berechtigten Stolz des Frauengeschlechtes zu wecken, angesichts der hohen Aufgabe und Bedeutung, welche die Frau im sozialen Leben hat. Dann leitete sie über auf Physiologie und Gesundheitslehre, wobei sie beständig die abergläubischen Ansichten und Gebräuche der Eingeborenen im Auge hielt. Sie bekämpfte die unheilbare Sucht der Schwarzen, große Flaschen von angepriesenen und wertlosen Medikamenten zu kaufen und einzunehmen. Ob die Worte wohl wirkten? Missionare und Schwestern führen diesen Krieg schon seit Jahren, und noch immer läßt sich das einfältige Volk mit schön gefärbter Brühe betrügen.

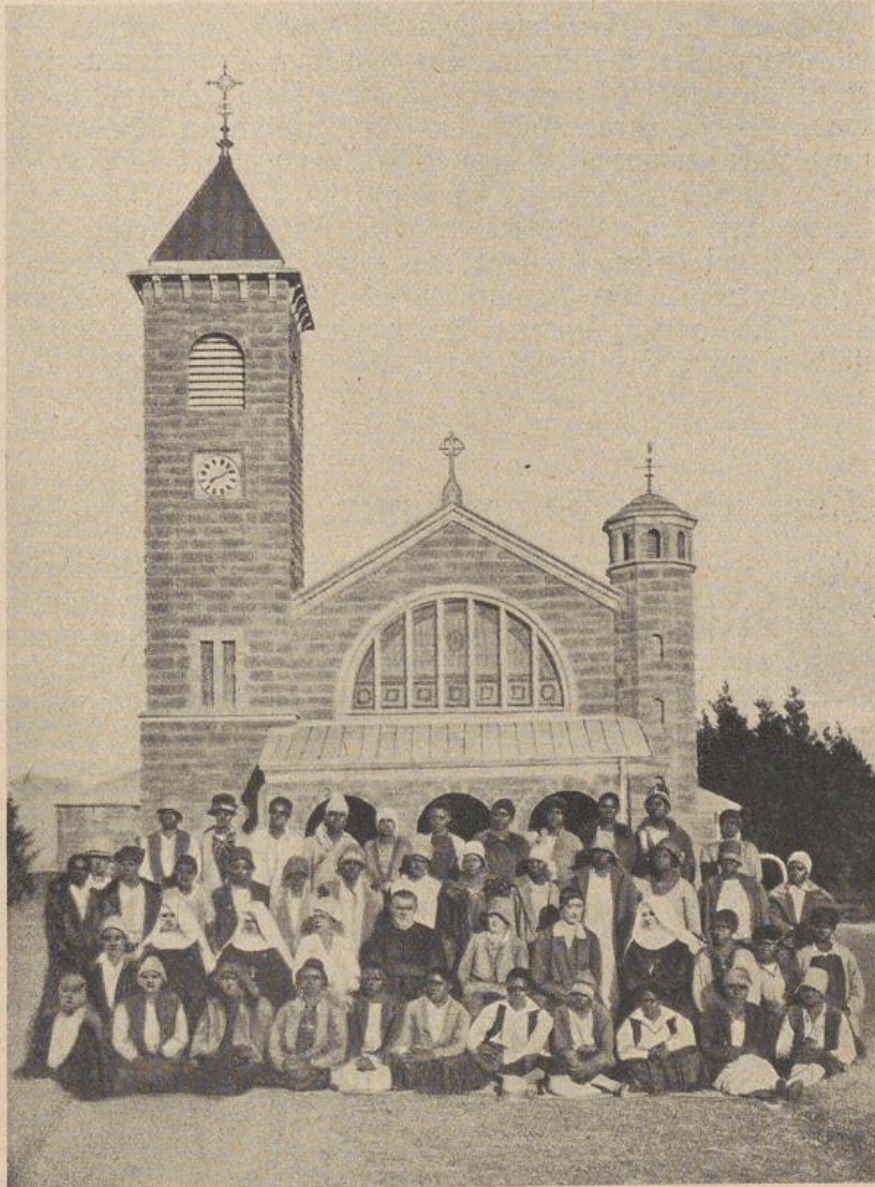
Ich beobachtete, wie einige der schwarzen Lehrerinnen jedoch nach wie vor ihre Zuflucht zur großen Arzneiflasche nahmen.

Miß Rowe verlegte sich mit großem Eifer und Ausdauer auf das Kochen, die Näherei und Wäscherei. Diesen Fächern wurden täglich 5 Stunden gewidmet. Suppen, Gemüse, Puddings, Kuchen und Krankenkost wurden bereitet und dann auch von den Kursistinnen verzehrt. Eine Teilnehmerin sagte zu einer Schwester: „Ja, das könnten wir schon nachmachen, aber wie kann ich zum Beispiel einen Kuchen backen, wenn ich kein Mehl, Eier, Zucker und noch viel weniger einen Kochherd habe?“

Ja, da fehlt es bei den meisten Eingeborenen, und die lieben Leser werden begreifen, daß solche Lehrmethoden zugunsten der Schwarzen oft nicht viel mehr als auf Sand gebaute Häuser sind. Der dreibeinige Eisentopf, in dem der Eingeborene in dem offenen Feuer sein Mahl bereitet, läßt sich nicht mit unserm europäischen Vielerlei vereinigen; und an dieser Kultivierung zu arbeiten ist nicht leicht.



Die Unterrichte im Zuschneiden waren sehr praktisch für den Schulbedarf, aber ich war froh zu sehen, daß auch die gestrenge Inspektorin persönlich Bekanntschaft machen mußte mit der wohlbekannten Langsamkeit der Eingeborenen.



Ferienkurs in Mariazell, Süd-Afrika.

Die kurzen freien Nachmittagsstunden wurden teilweise auf dem von den Schwestern angelegten Spielplatz mit beliebten Wettspielen zugebracht, teilweise auch mit Ausflügen in die romantischen Bergketten. Abends gab es nützliche und interessante Lichtbilder-Vorstellungen, wofür der hochwürdige Herr



Pater Bernard praktische Apparate gekauft hatte. An einem der Abende wurden von den Kindern Spiele und Reigen aufgeführt, welche die Schwestern aus dem Deutschen übersetzt und mit den Kindern eingeübt hatten. Diese fanden sogar bei den verwöhnten Damen aus der Stadt großen Beifall.

So fand der Ferienkurs seinen Abschluß zur größten Befriedigung aller Beteiligten. Die schwarzen Lehrerinnen riefen einstimmig: „Was haben wir hier für schöne Tage zugebracht, schade, daß sie vorbei sind“, und die Inspektorin bezeugte ihre große Anerkennung durch eine große Schachtel voll Süßigkeiten, welche sie nachträglich noch schickte.

Für uns Schwestern waren diese Tage mit Arbeit übersät, aber wie gerne brachten wir zum Besten der Schwarzen diese Opferchen. Der Verlauf und die Wirkung solcher Ferienkurse sind ja ganz anderer Art wie in Europa und bringen nicht so rasche Erfolge wie dort, aber etwas nützen sie sicher.

3

### Asani, ein Mohammedaner Von Schw. M. Friedberta

**A**sani war drei Monate hier in unserm Altersheim; er hatte die Schwindsucht und dazu noch die Wurmkrankheit. Er war gutmütig von Natur und immer gefällig gegen andere, nur war er nicht zu bewegen, zum Unterricht zu kommen. Hier in Zanzibar wurde er Mohammedaner, und an dieser Sekte hielt er fest. Sein Zustand wurde immer bedenklicher, und nach zwei Monaten war er gezwungen, das Bett zu hüten, denn an ein Aufkommen war nicht mehr zu denken. Im stillen beteten wir für den guten Kranken. Wenn das Gespräch auf die Religion kam, so erhielt ich immer die Antwort: „Alles würde ich für Dich tun, Schwester, aber den Mohammed lassen, das kann ich nicht. So schlich langsam die letzte Stunde heran. Die Gebete für den Kranken wurden verdoppelt, aber seine Antwort blieb immer dieselbe. Eines Morgens jedoch sagte er zu mir: „Ich will Dir einmal sagen, warum ich nicht einwillige, Christ zu werden. Als ich zum Islam übertrat, habe ich geschworen, in dieser Religion zu leben und zu sterben, und wenn ich diesen Schwur breche, dann wird es mir schlecht ergehen, so sagte mir mein Lehrer.“ Aber eine halbe Stunde kniete ich an seinem Bette, dann holte ich die Lehrerin der Eingeborenen herbei. Als er diese sah, griff der sonst so gutmütige Mann nach seinem Stock; und er hätte ihr in seiner Verbitterung einen tüchtigen Hieb versetzt, wenn ich sie nicht rechtzeitig auf die Seite gezogen hätte. Am nächsten Morgen, als ich wieder zu meinem Kranken kam, sprach ich gar nichts



von der Religion; ich war jedoch sehr ernst. Nachmittags ließ er mich selbst rufen, und ich ging freudig hin in der Hoffnung, daß er sich noch bekehrt. Dem war aber nicht so. Er sagte: „Schwester, bist Du traurig, hast Du Schmerz, warum lachst Du heute nicht?“

„Ja,“ sagte ich, „sicher habe ich großen Schmerz, weil Du den lieben Heiland, der Dich so sehr liebt, nicht lieben willst.“

Dann griff er nach meiner Hand und sagte: „Schwester, ich will Dich nicht traurig sehen, ich will Dir keinen Schmerz bereiten. Aber verzeihe mir. Alles würde ich tun für Dich, aber den Heiland lieben kann ich nicht.“ Nochmals wurde in der Kapelle gemeinschaftlich für ihn gebetet. Als ich vom Gebet zurückkehrte, lag schon der Todesschatten auf dem Gesicht; ich gab ihm Weihwasser und besprengte ihn damit. Ich hätte ihn gern auf den Namen Hermann-Joseph getauft und rief die beiden Heiligen nochmals an. Dann beugte ich mich über das Bett, sprach einige Stoßgebete, die er ganz ruhig anhörte; dann fragte ich ihn, ob er jetzt den lieben Gott liebe. Da schlang er plötzlich seine beiden Arme um meinen Hals und wollte mir den Schleier vom Kopfe reißen; aber er war zu schwach und rief mit gebrochener Stimme: „Ich will zu Mohammed gehen, laß mich in Ruhe; oft genug habe ich es Dir gesagt, bald werde ich ihn sehen.“ Und seine Worte waren wahr, denn am andern Morgen war er eine Leiche. Ich konnte nicht der Tränen nicht enthalten.

Wie sind die Mohammedaner so ganz besonders hartnäckig. Wir müssen den Himmel bestürmen, daß diejenigen, die in unserer Pflege sind, sich doch bekehren möchten.

Mit Asani waren es hier in unserm Hause zwei im Jahre, welche die Taufe verweigerten.

κ

Wir gehen und wissen nicht wohin;  
Vom Morgen- bis zum Abendrot.  
Manch Menschenkind ereilt der Tod.  
Soll jeder Gang drum sein Gewinn,  
Auf Gott du richte deinen Sinn.

κ

Bange nicht schon im Voraus, was geschehen wird; so lange wir das Kreuz nur noch aus der Ferne sehen, erscheint es uns schwer und entsetzlich, wenn es aber der Herr wirklich schickt, kommt er selbst mit, und dann können wir's tragen. E. G.

λ





Untere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Rufina Breittinger, Mutter M. Ubalda Raf, Schw. M. Renata Krause. Obere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Januaria Ruck, Schw. M. Edeltraud Zeller, Schw. M. Majellis Heiler, Schw. M. Silvestris Winterling, Schw. M. Robertine Tschke, Schw. M. Reinolda Schmidt.

Mutter Ubalda, Prov.-Oberin in Ost-Afrika, trat am 14. März ihre Rückreise nach Afrika an. Sie sorgte für starke Begleitung, wie wir hier auf diesem Bilde sehen. Welche Freude für ihre afrikanischen Schwestern, daß die Mutter so viel Nachwuchs bringt.

(In der folgenden Nummer Näheres über die Abreisen unserer Schwestern.)

## Die ersten Eindrücke bei der Ankunft im Missionsgebiet

Von Schw. M. Celine

(Im Anschluß an die Reisebeschreibung vom November vor. Jahres gibt Schw. Celine ihre ersten Eindrücke wieder, die sie bei der Ankunft im Missionsgebiet gewonnen hat. Die Red.)

**W**ir landeten in Durban, — eine ganz europäische Stadt — reich an schönen Gärten und ewigem Blühen. Wir hielten uns natürlich nicht lange auf, sondern steuerten unserm Ziele zu. Vor uns lag das Bergland, unten glänzte das weite blaue Meer; wir konnten uns nicht satt genug sehen an diesen herrlichen Schönheiten der Natur. Nach ungefähr dreiviertel Stunden waren wir in Mariannahill. Nun sahen wir die große Klosterpforte der hochw. Patres, die so oft in Kalendern und Zeitschriften abgebildet ist. Endlich stand das Auto still vor dem bescheidenen Schwesternhaus. Es ist ein langes niedriges Gebäude. Wie erstaunten wir, als wir die Pforte durchschritten hatten, den Klostergarten zu sehen, der mitten in dem Quadrat



liegt, ganz ein- und abgeschlossen, ringsherum ein Kreuzgang, in der Mitte die Mutter-Gottes-Grotte, schöne Palmen und Cypressen. Es herrschte eine feierliche Stille, denn die größte Anzahl der Schwestern war in Exerzitien. Alles schien uns neu und schön. Aber dem Eingang ins Refektor hängt ein Bild von den fünf klugen Jungfrauen; weil wir gerade fünf Schwestern waren, dachte ich daran, daß wir fünf wohl sorgen müssen, auch glücklich zur ewigen Hochzeitsfeier zu gelangen. In der traulichen Kapelle fanden wir uns bald daheim.

Am nächsten Morgen durften wir die Niederlassung der Missionare besuchen. Da gab es wohl manches zu sehen: die Schmiede, Schreinerei, Schusterei, Schneiderei usw.; überall arbeiteten Schwarze tüchtig unter der Anleitung der Brüder. Sehr interessant ist das Museum mit seinen wertvollen Gegenständen: Tiere, Schlangen von allen Sorten, dann kamen wir in das photographische Atelier, das unser großes Interesse erregte. Endlich gelangten wir in den Garten, wo Orangen und Zitronen in Blüte und Frucht zu sehen waren. Dann kehrten wir wieder zurück in das Heim der Schwestern. Gegen 300 Kinder werden hier versorgt und beschäftigt, da war überall munteres Leben, es wurde genäht, gestrickt, gewaschen, Körbe geflochten usw. Die Schülerinnen lernten, die Kleinen spielten; alle beguckten neugierig die „Neuen“.

Am schönsten liegt das Hospital oder Krankenhaus für die Eingeborenen. Am Abend waren wir recht müde von all dem Hören und Sehen. Die Rekreation ist hier eine wirkliche Erholung. Die Schwestern sitzen im Kreuzgang im Dunkel, oben leuchten die Sterne am tiefklauen Himmel. Besonders ergreifend ist es, wenn die ganze Schwesterngemeinde vor dem Schlafengehen draußen an der Grotte die drei „Ave Maria“ betet. — Mit diesem herrlichen Sternenhimmel machte ich gleich Bekanntschaft. Am Morgen steht der Orion im Osten und bringt Grüße aus Europa.

Nach zwei Tagen besuchten uns Bekannte, welche mit uns auf dem deutschen Dampfer waren. Wir freuten uns, ihnen zeigen zu können, was hier Brüder und Schwestern geleistet haben.

Einen besonderen Eindruck auf uns machte das Begräbnis eines alten Missionsbruders. Wir hatten hier Gelegenheit, den Friedhof zu sehen. Im Eingang des Kirchhofes liegt das Grab unseres teuren Stifters. Wie traulich ist es doch, dieses Grab jeden Tag besuchen zu können. Während wir still vor demselben standen, begannen die Glocken zu läuten; man brachte den Bruder zu Grabe. Der Zug näherte sich, voran die schwarzen Jungens mit Kreuz, Kerzen und Weihrauch, dann folgten die Brüder, Kandidaten, Mitbrüder des Verstorbenen; den Schluß bildeten die Schulkinder und Frauen. Alle beteten



den Rosenkranz in ihrer Sprache, die hochw. Patres und Brüder jedoch in Latein. Langsam näherte sich der Zug dem Grabe, und feierlich klang der Chorgesang durch die Abendstille, das letzte deutsche Lied.

Sanft legten sich die Abend Schatten über die Täler, dunkelrot verglühte die Sonne hinter den Bergen; alles atmete Frieden! Der treue Arbeiter, dessen leibliche Hülle der kühlen Erde übergeben wurde, konnte sich sicher schon des Lohnes erfreuen, der ihm verheißen ist; die Opfer des strengen Missionslebens sind ihm eine Quelle der ewigen Freude geworden, und alle Lieben, die er auf Erden verlassen, findet er wieder.

Als wir vom Begräbnis zurückkamen, hieß es Abschied nehmen von unseren Schwestern, welche nach Rhodesia weiter reisen sollten:

Keiner bleibt beim andern,  
Alle müssen wandern!

Bald trug sie das Auto wieder fort nach Durban, und am nächsten Tage ging ihr Schiff wieder weiter. Unsere Mutter Provinzialin gestattete uns Neulingen einen Ausflug nach St. Wendelin, der nächsten Station von Mariannahill. Eines Morgens kletterten wir auf das Lastauto und ließen uns, so gut es ging, zwischen all den Kisten und Körben nieder; Bänke gab es ja nicht und Stühle noch viel weniger. Es war ganz nett, solange das Auto still stand, als es aber ins Rollen kam und bei jeder Gelegenheit einen Luftsprung machte, wurde die Fahrt doch etwas bedenklich, denn wir flogen samt den Kisten zuweilen in die Höhe. Vergeblich ermunterte uns Schwester Oberin, das Gepäck etwas zu heben, wenn das Auto seine Sprünge über Steinblöcke machte; wir waren froh, wenn wir selbst heil blieben und nicht herunterfielen. Diese erste afrikanische Reise dauerte eine Stunde. Wir dankten Gott, als wir den Lastwagen verlassen konnten.

In St. Wendelin trafen wir Schwester Hyazintha und Schwester Dulcissima und mehrere schwarze Schwestern, welche die Schule und die bischöfliche Druckerei versorgen.

Sehr interessant fanden wir Neulinge die ganze Reihe von Kraalen. In einem derselben lag eine kranke Frau, und zwei kleine Negerjungen spielten am Bett. Sie schauten uns scheu an und gaben uns die Hände, mit denen sie eben ihren Brei aus der Schüssel gekrakt hatten. Die Frau, eine gute Christin, erkundigte sich nach unserm Alter, nach den Eltern usw. In derselben Gegend gibt es noch sehr viele bössartige Heiden; trotzdem ist die Schule gut besucht. Gegen vier Uhr nachmittags nahmen wir Abschied von St. Wendelin. Die Luft war so klar, daß wir über die Berge ins blaue Meer sehen konnten.

Zurückgekehrt nach Mariannahill, wollte ich mit dem englischen Studium beginnen; aber der Mensch denkt ja oft anders,



als es kommt. Ich war kaum 8 Tage dort, als mir Mutter Provinzialin sagte, daß man in Maria-Zell dringend eine Lehrerin erwartet. Ich konnte nicht daran glauben, daß ich schon fort sollte, und sagte scherzend zu einer Schwester: „Ich glaube es erst, wenn ich im Zug sitze.“ Fünf Minuten später wurde ich an die Pforte gerufen und dem Missionar vorgestellt, mit dem ich schon am nächsten Tage nach Maria-Zell reisen sollte. Rasch wurde aus- und eingepackt, und fort ging's mit dem schwarzen Chauffeur bis nach Pinetown, von da per Bahn nach Durban, und dann begann die weite Fahrt nach Maria-Zell. Links und rechts sah ich große Bananenplantagen an den Hügelabhängen, blühende Bäume mit großen roten Blüten, Flammenbäume usw. Durban selbst liegt sehr tief und hat darum ein warmes Klima.

Der Zug führte uns nach Maritzburg; in großen Kurven kamen wir höher und höher, und es ging immer bergauf, vier Stunden lang. Die Aussicht wechselte beständig. Berge tauchten auf, Hügelketten verschwanden; hier und da tauchten Kraale auf so grau wie der dürre Boden; das Vieh streifte herum, und ich wunderte mich im stillen, was die armen Tiere eigentlich fressen wollten, denn ich sah nur dünnes, von der Sonne verbranntes Gras. Sobald wir aber Baumgruppen sahen oder schöne regelmäßige Felder, da konnte man auch darauf rechnen, daß eine Ansiedelung auftauchte.

In unserem Zugabteil waren noch drei Damen; eine davon war geborene Afrikanerin, die beiden andern Engländerinnen; alle drei erklärten einstimmig, Süd-Afrika sei ein wunderschönes Land, und ich würde mich bald zu Hause fühlen und kein Heimweh nach Europa mehr bekommen. Ja, das Leben in Süd-Afrika ist viel einfacher, freier und sorgloser. Gegen 5 Uhr hatten wir eine weite Hochebene erreicht, dann ging es plötzlich steil abwärts, dem tief gelegenen Maritzburg zu. Da es schon bald zu dunkeln anfing, konnte ich von der Stadt nicht viel sehen; ich merkte nur so viel, daß die Stadt nicht sehr groß ist, aber eine sehr schöne Umgebung hat.

Zum Schluß noch einiges über die afrikanischen Eisenbahnen. Dieselben sind gewöhnlich keine Staatsbahnen, sondern gehören einer Aktiengesellschaft an. Weil die Entfernungen sehr groß sind zwischen den Haltestellen, sind die Abteile auch für Lagerstätten für die Nacht berechnet. Sie sind ähnlich eingerichtet wie die Schiffskabinen. Es gibt drei Klassen, doch ist die dritte Klasse nur für Schwarze. Von einem ruhigen Schlaf im Zuge kann ich nicht sprechen, denn er rüttelte und schüttelte, daß man kein Auge schließen konnte. Nur wer an diese Züge gewöhnt ist, findet auch seine Ruhe. Da nachts an einer Maschine etwas defekt wurde, hatten wir drei Stunden Verspätung; das fällt hier nicht so sehr auf.



Als es gegen morgens 6 Uhr hell wurde, sah ich noch immer Hochland; das Bild wurde nur unterbrochen durch eine Farn, durch Viehherden, Kraale und einige Neger, sonst blieb die Landschaft sehr eintönig. Es fiel mir jedoch auf, daß die Leute alle gut gekleidet waren; übrigens sagte mir der hochw. Pater Provinzial, daß diese Basutos viel zivilisierter sind als die Leute in Natal. Außerdem hinderte die Kälte die Einwohner, nackt herum zu laufen. Daß es hier kalt sein kann, hatte ich schon nachts gemerkt; selbst als die Sonne kam, war es nicht so warm wie unten an der Küste. Gegen 10 Uhr sahen wir die Drakensberge. Ich war ganz erstaunt, da man sie wirklich als Wolken ansehen konnte; sie waren mit Schnee bedeckt. Erst gegen 12 Uhr mittags erreichten wir die Endstation Matatiele. Da war einer der Missionsbrüder von Maria-Zell, der uns mit dem Auto abholen sollte. Zuerst jedoch las der hochw. Pater Provinzial die heilige Messe, und ich konnte noch zur heiligen Kommunion gehen; darauf nahmen wir einen kleinen Imbiß, um uns für die Autofahrt zu stärken.

Matatiele liegt auf dem ungeheuren Hochland; in der Ferne sieht man Hügel und Bergketten, die fast das ganze Jahr hindurch kahl und fahl sind, ohne Gras und ohne Gesträuch. Es fehlt überall an Wasser.

Jetzt, wo ich dieses schreibe, bin ich schon drei Wochen hier in meinem Wirkungskreis und hoffe, recht viel für Gott und das Heil der Seelen wirken zu können.

3

## Afrikanische Krankheiten

Kilema, Ost-Afrika

Unsere Mission zählt ungefähr 12—13000 Seelen, wovon ungefähr 7000 Christen sind. Täglich kommen 50, 60, 70 und noch mehr Kranke auf unsere Station, um Medizin zu holen. Abgesehen davon, daß hier auch dieselben Krankheiten wie in Europa vorkommen, gibt es hier doch noch eigene tropische Krankheiten. Eine gewisse Wurmkrankheit ist hier wohl am ärgsten, und zwar deswegen, weil die Leute meistens kommen, wenn es zu spät ist. Einen solchen Fall hatte ich lezthin mit einem Kind. Schon nach der ersten Verabreichung der Medizin starb das Kind; ein anderes hielt auch die Kur nicht mehr aus. Einfache Wurmmittel, wie man sie in Europa gibt, kommen hier nicht in Anwendung; hier müssen kräftigere Arzneien verabreicht werden.

Aber auch andere Krankheiten treten in großer Anzahl auf; z. B. ist die Ruhr oft ein unangenehmer Gast und fordert manches Opfer. — Als ein wahres Schreckensbild ist hier die



Tuberkulose zu nennen, welche hier durch das veränderliche Klima bei den Eingeborenen leicht eintritt. Unsere Mission liegt hier 1500 Meter hoch über dem Meeresspiegel, und über 2500 Meter hoch wohnen auch noch Menschen am Fuße des 6000 Meter hohen Kibo. Die Luft kühlt sehr schnell ab, und selbst in der heißesten Zeit haben wir noch kühle Nächte, und in der Regenzeit März, April, Mai, Oktober und November kann es hier so kalt sein wie ungefähr im März und November in Deutschland. Regen, Sonnenschein und große Hitze wechseln ab, und dann kommen Tage, an denen der Nebel sich sehr bemerkbar macht. Dieser Witterungswechsel ist von großem Einfluß für die Atemungsorgane.

So haben wir in diesen genannten Regenzeiten oft Hunderte mit Bronchitis und Lungenentzündung und Tuberkulose; diese werden auch noch beeinflusst durch die Nahrung und ganz besonders durch die Wohnungsverhältnisse der Schwarzen. Eine Hütte aus Stöcken und Gras gebaut mit einer einzigen Öffnung für Luft und Licht, was doch für die Gesundheit das Notwendigste ist. Diese Türe ist höchstens 1 Meter hoch und  $\frac{1}{2}$  Meter breit, so daß man nur in gebückter Haltung in die dumpfe Hütte gehen kann. Dazu kommt, daß Menschen und Vieh in derselben Hütte wohnen, und zwar bleibt der kleinste Teil für die Menschen. Auch das offene Feuer zwischen 3—4 Steinen, das aus der Hütte eine Rauchkammer macht, wirkt nachteilig auf die Lunge.

Es wird ja viel von seiten der englischen Regierung getan, aber für die ganze Kilimandjaro-Gegend ist ein einziger Spezialist für Lungenleiden, welcher unmöglich alle Kranken besuchen kann, und dann wollen die Eingeborenen auch lieber in der Hütte bleiben, als weit weg in ein Sanatorium gehen; sie sterben lieber in ihrer Hütte, als daß sie so weit von der Heimat fortgehen. Hier müßten die Regierung und die Mission zusammenarbeiten, denn die Mission kann unmöglich allein die Kosten für solche Krankenhäuser und Medikamente aufbringen; auch können wir keinen Missionsarzt unterhalten.

Wenn ich an all diese Hindernisse denke, dann muß ich sagen, daß wir noch lange eine geregelte ärztliche Hilfe entbehren müssen. Ich bin schon froh mit dem, was ich habe, um den Menschen zu helfen; und doch können wir hier über keinen Platz verfügen, um einen Schwerkranken aufzunehmen und ihn so zu verpflegen, wie es sein müßte. Bereits dreimal haben wir mit einem kleinen Krankenhaus begonnen, ein Haus mit fünf Zimmern, jedes für zwei Kranke und Apotheke, aber wir mußten den Bau immer wieder einstellen wegen Mangel an Geld. Gebe der liebe Gott, daß doch bald die Zeit kommt, daß wir unsern lieben Lesern das Bild eines kleinen Krankenhäuschens schicken können. Wie mancher Fall von Tuberkulose wäre dann beseitigt.



Eine typische Krankheit in dieser Gegend ist die sehr peinliche Augenentzündung; sie dauert gewöhnlich 5—6 Wochen. Auch kommen von Zeit zu Zeit sehr viele schreckliche Wunden an den Beinen vor. Aus meiner Erfahrung sind diese mit Jodoform und Talgpuder zu behandeln, aber immerhin dauern diese Wunden oft jahrelang. Ja, es sind Patienten, welche schon 20 Jahre diese Wunden an den Beinen haben.

Ausflug kommt in unserm Distrikt ganz selten vor. An der andern Seite des Kilimandjaro ist ein Ausfäzigenhaus, wo diese Ärmsten der Armen mit ihrer Familie leben und, solange es gut geht, sich selbst verpflegen, während andere auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Eine unserer Schwestern besucht diese Kranken 2—3 mal in der Woche, um ihnen zu helfen und sie zu trösten.

Die Elefanten-Krankheit ist hier sehr selten; dagegen kommt sie an der Küste vielfach vor.

Sehr häufig kommen starke Brandwunden vor; das kommt aber durch die Unachtsamkeit der Eltern. Die kleinen Kinder fallen oft von selbst in das Feuer. Aus demselben Grunde der Oberflächlichkeit kommen auch viele Brüche vor. Vor einiger Zeit brachte man auf unsere Station einen Jungen, der von einem hohen Baume gefallen war und einen Schädel- und Armbruch hatte. Ich sagte sofort: „Ihr müßt den Jungen gleich nach Moshi ins Krankenhaus bringen.“ Die Antwort war aber: „Wie soll denn das geschehen?“ Da kam ein Auto mit einem Europäer. Ich bat ihn, ob er den Kranken nicht nach Moshi bringen wollte, was er gerne tat. Der Junge wurde auf einem Liegestuhl in den Wagen gelegt und ins Krankenhaus gebracht. Nach wenigen Tagen kam jemand, um bei mir Medizin zu holen für den Jungen, der wieder zu Hause war.

„Ja, ist er denn wieder gesund?“ fragte ich.

„Nein,“ antwortete man mir, „da wollte er nicht mehr bleiben, da bekommt er keine Medizin.“ Ich glaube, daß das Stillliegen dem Jungen nicht gefiel. Nach 14 Tagen war er tot. Daraus kann man sehen, wie groß das Bedürfnis nach einem kleinen Krankenhause ist.

Das gefürchtete Schwarzwasserfieber und die Malaria kommen hier nicht vor; letztere in ganz seltenen Fällen. Wenn jemand Malaria von der Küste mitbringt, dann sind es wohl auch schwere Fälle. Ich hatte hier einen Fall, wo der Patient trotz der sorgfältigen Behandlung und trotzdem alle Malaria-Parasiten verschwunden waren, noch eine ausgesprochene Lungentuberkulose bekam.

Ein noch größeres Arbeitsfeld liegt hier noch offen für Kinder- und Mütterverpflegung.

Es bleibt nur noch übrig, zu erzählen, wie die Eingeborenen sich in den vielen Krankheiten verhalten. Im allgemeinen



kann man von den meisten den Ausruf hören: „Amri ya mungu“, Gottes Wille! Die meisten kommen ja hierher in die Missionsapothek, aber viele gebrauchen ihre eigenen Mittelchen.

Sehr häufig sieht man hier unter den Schwarzen eine Art Aderlassen. An der Stelle, wo sie Schmerz haben, wird mit einem scharfen Messer ein Schnitt in die Haut gemacht und dann mit Pflanzensaft bestrichen. Oft kommen sie mit Kindern, welche kaum 2—3 Tage alt und schon geschnitten sind; man braucht dann nicht mehr zu fragen, wo das Kind Schmerzen hat, denn die Einschnitte verraten die peinliche Stelle.

Im allgemeinen ist der heidnische Arzt ziemlich teuer. Je nachdem es ein leichter oder schwerer Fall ist, verlangt er als Preis für seine Kunst eine Kuh oder einen großen Bock.

Bei anderen Volksstämmen wird gewöhnlich die Goma geschlagen, eine Art Trommel von Ziegenhäuten. Ist z. B. die Frau krank, so muß sie so lange nach dem Trommeln der Goma tanzen, bis sie bewusstlos niederfällt; dann geht der Mann weit weg, kauft Fleisch für die Frau, welches sie dann isst, und dann ist sie wieder gesund. In diesen Gegenden ist es jedoch schon so weit, daß sie zu einem europäischen Arzt größeres Vertrauen haben, als zu ihrer eigenen Medizin. Wenn die Arznei aus Pillen oder Tropfen besteht, und wenn sie sehr bitter ist, dann muß sie helfen. Großen Wert legen die Schwarzen auf Einspritzungen. Könnte man alle Medikamente durch Einspritzungen geben, so würde man den größten Teil der Eingeborenen gewinnen. Wenn zum Schluß der Kranke noch Fieber dazu bekommt, dann ist alles in Ordnung, dann hilft das Mittel sicher. Eigenartig ist es; wenn eine Medizin geholfen hat, dann kommt die ganze Nachbarschaft und will von dieser Medizin haben, auch wenn der eine oder andere eine ganz andere Krankheit hat.

Es ist noch nicht lange her, daß ich einem Patienten, welcher Schmerzen in den Beinen hatte, Kampferspiritus zum Einreiben gab. Acht Tage später kam ein Mann und sagte: „Meine Mutter hustet so schrecklich, und ich möchte so gerne die Medizin haben, die Du Otto gegeben hast.“ Natürlich gab ich ihm keinen Kampferspiritus, sondern ein Tränkchen für den Husten.

Zum Schluß muß ich noch wiederholen, wie leid es uns tut, daß wir so vielen Kranken nicht helfen können, weil wir keinen Platz dafür haben. Das kleinste Häuschen wäre schon eine große Hilfe. Möge der heilige Joseph doch bald dafür sorgen!

Von Schw. M. Lutwina

5





P. Deschwanden, Frauen am Grabe.

## Osterfreude

Erster Strahl der Ostersonne,	Wie, du Sünder willst nicht hören
Erster Alleluja-Ruf,	Der Millionen Jubelchor,
Weck des Tages schönste Wonne,	Lässest ferner dich betören,
Die der Mächt'ge liebend schuf!	Hältst verschlossen noch dein Ohr?
Alleluja! töne wieder,	Auf! Entflieh des Todes Banden,
Töne mächtig nah und fern!	Heut entrinn der Sünde Nacht:
Jauchzet, singet Jubellieder!	Auch für dich ist hehr erstanden,
Alleluja! – Lobt den Herren!	Der da rief: „Es ist vollbracht!“

Harter Fels, o laß dich spalten,  
 Härter sonst als Felsgestein:  
 Laß der Allmacht Liebe walten,  
 Stimm' ins Alleluja ein!



Fortsetzung.

So waren etwa fünf Jahre vergangen, daß ich bei ihm war. Eines Tages kam ich vom Fischfang heim und fand ihn in einer großen Erregung. Er sagte mir unter Tränen, er müsse fliehen, er fürchte, er ahne, ja er wisse bereits, daß sein Aufenthalt hier in der Blockhütte entdeckt wurde, daß er wieder in Ost-Afrika entdeckt wurde, deshalb müsse er Abschied nehmen von mir und sich ein anderes Versteck suchen — er gehe nach Süd-Afrika. Mir riet er ebenfalls, sogleich vom Tipe-See fortzugehen, und er sagte mir, am besten wäre es, ich ginge nach Tanga, Daressalam oder Zanzibar; dort wäre es für mich am sichersten, der Sklaverei zu entgehen.

Mein Sohn, sprach er, der Gute, gehe mit Gott; sprich nie von mir, wenigstens nicht, bis zehn Jahre verflossen sind. Du hast viel gelernt, kannst Dich und später auch eine Familie gut ernähren; vorerst suche eine katholische Mission auf, damit Du auch nach Deinem Glauben leben kannst. Hier nimm dieses; es ist etwas Geld darin und auch der Schein, daß Du in Todesgefahr von einem Europäer getauft wurdest.

Er gab mir ein festes Kouvert in die Hand, einen älteren, festen Mantel und einen breitrandigen Hut, einen eisernen Stock und eine Bettdecke. Ich war ein 19jähriger Jüngling, groß und stark, aber desungeachtet fing ich zu weinen an, wie ein Knabe, und konnte es nicht fassen, warum ich jetzt von ihm, der mir ein guter Vater, Freund und Bruder war, fort mußte. Aber der Rafiki ya Mungu drängte mich, voran zu machen; auch er weinte und zeichnete mir ein Kreuz auf die Stirn, Mund und Brust, mit den Worten: „Gottfried heißt Du, und der Friede Gottes sei mit Dir.“ Schluchzend erhob ich mich und sagte nur noch: „Also, nach zehn Jahren werde ich gehen und Dich suchen, Vater, und Gott wird mir helfen, Dich zu finden, lebe wohl!“ —

Dann eilte ich von dannen; vorerst hinauf ins Paregebirge, suchend, ob ich noch Bekannte fände; ich wußte, daß meine Eltern und Verwandten vor Schrecken über die Araber geflohen waren, aber wohin, das wußte ich nicht. Wirklich fand ich noch einige Familien ganz, ganz hoch oben versteckt im Felsgestein; diese sagten mir, meine Verwandten seien nach Natal (Süd-Afrika) ausgewandert, weil dort der Sklavenhandel vorbei sei.“

Simba machte eine lange, schmerzliche Pause. Dann fuhr er fort: „Meine Herren, glaubt es mir, es war mir schrecklich zumute. Da dachte ich wieder an all das Schöne und Herrliche, was mich der Freund Gottes gelehrt hatte. Harre auf den Herrn, handle stark wie ein Mann, Dein Herz bleibe fest und



warte auf den Herrn!" (Ps. 26, 14.) „Harre auf den Herrn und bleibe auf seinen Wegen, dann wird Er Dich erhöhen, und Du wirst das Land der Verheißung erben!" (Ps. 36, 34.)

So wanderte ich einsam dahin, mich bei Tag meist verbergend und mehr des Nachts weite Strecken zurücklegend. Viel betete ich auf diesen Wanderungen, aber mehr noch für ihn, meinen edlen Wohltäter, als für mich selbst. Hatte er mir doch immer das schönste Beispiel von edler ‚Selbstlosigkeit‘ gegeben.

Doch nun möchte ich etwas ruhen und mich meinen Gedanken überlassen, wenn Ihr es gestattet“, sprach er sanft.

Gern willfahrten die Herren seiner Bitte und stiegen aus dem Wagen; nur Mr. Brown mußte still liegen bleiben.

Der Kapitän und Alfons, sein junger Freund, beschlossen indessen, den Häuptling, der in dem nahen großen Umzi wohnte, zu besuchen. Auch wollten sie Näheres von den Drakensbergen erfahren und hofften, dem guten Mr. Brown irgendeinen Hoffnungsschimmer bringen zu können, denn so ein Häuptling weiß ja stets um alles Bescheid, was sich in seinem Revier zuträgt.

Shlovudawana empfing sie mit dem üblichen Gruße „Sa ku bona“ (wir ehren dich) und mit jener ausgesuchten Höflichkeit, die einen hervorragenden Zug im Charakter des Julius überhaupt bildet, ja ihn wesentlich von andern Völkern Afrikas unterscheidet.

Die Hütte des Häuptlings war mit Neugierigen beiderlei Geschlechts gefüllt, und jung und alt strömte herbei, um die Weißen zu sehen. Der Häuptling selbst saß auf einer Matte. Wie alle seine Stammesgenossen war auch er von herrlichem Wuchse und maß fast zwei Meter; die breiten Schultern, die gewölbte Brust und die sehnigen Arme bekundeten eine Herkules-Stärke. Nichts war jedoch anziehender, als seine Gesichtsbildung und der Ausdruck seiner Züge. Abgesehen von der kaffeebraunen Hautfarbe des Mannes konnten nur seine etwas fleischfarbigen Lippen jenen Eindruck stören. Sein Blick verriet Scharfsinn, und der ganze Ausdruck kennzeichnete ihn als einen geistig nicht wenig begabten Mann. Er war sehr freundlich, jedoch gepaart mit hohem Ernste, und es freuten ihn besonders die Jagdgeschichten, die sie mit Simba und den Löwen hier in seiner Gegend erlebt hatten und daß sie soviel Interesse für die Drakensberge hatten. Von selbst fing er an, Geister- und interessante Spukgeschichten, welche sich in den Höhlen dort am Wasserfall schon zugetragen, zu erzählen und besonders von den unterirdischen Gängen, welche fast bis zu einem abgrundtiefen See, weit, weit entfernt von hier, führen. Durch den Ausgang dieser unterirdischen Gänge, welche das gehezte Volk in Kriegszeiten zur Flucht benützten, kamen sie in



ein anderes Land, wo zwar auch schwarze, dunkle Eingeborene waren, wo sie aber eine ganz andere Sprache redeten und wo schon viele Weiße wären, die schon ganze Städte gebaut hätten.

Der Kapitän fragte den Snhlovudawana, ob er selbst auch schon etwas Außergewöhnliches in den Drakensbergen erlebt hätte. Da überkam den Häuptling eine ganz weiche Stimmung. „Nkosi (Herr), o, yebo, ya, ya, yebo (das ist eine) indaba enkulukazi! (große Geschichte).“

Der Bierkrug (ukamba) mußte erst die Runde machen; dann begann er zu erzählen:

„Nizwo Nkosi yami! (Höre, mein Herr!). Ich jagte eine Bergantilope (Art Gemse), und hatte mich im Eifer in den Drakensbergen so verstiigen, daß ich mich von meinen Räten und Dienern, die mich stets zu begleiten pflegen, gänzlich entfernte. Auch mein Schreien und Rufen nach ihnen blieb ungehört. Der Wasserfall, der in die Tiefe rauschte, übertönte meine Hilferufe. Zuletzt rannte ich wie sinnlos hin und her und suchte nach einem Ausgang, einem Weg, aber es war umsonst. Zuletzt stürzte ich über einen Felsvorsprung tief in eine Schlucht und blieb besinnungslos liegen. Ich betete noch im Fallen, das weiß ich, zu den amadhlozi, den Geistern meiner Väter, sie möchten mich doch retten; dann wußte ich nichts mehr. Auf einmal fühlte ich weiche Arme, die meinen Kopf so linde hielten, und eine Hand, so fein und weiß träufelte mir einen erquickenden Trank auf meine Lippen, den ich Verschmachtender gierig einsog. Nach einer Weile fühlte ich mich getragen und auf eine weiche, grüne Rasenbank gelegt. Ich hörte neben mir eine Silberquelle rauschen; Vöglein zwitscherten in den Zweigen eines schattigen Baumes, unter welchem ich lag. Ein Reh sah mich mit seinen sanften, braunen Augen so treuherzig an, ließ nicht davon. — Wo war ich doch? — Wie wunderbar kam mir alles vor, als ich die Augen, neu gestärkt, aufschlug, die balsamische Luft, angenehmen Kräuterdunst einatmete, Blumen um mich herum sprießen sah, die ich noch nie gesehen; fremde Pflanzen wie aus einem andern Weltteil. Wo war ich doch? — Meine Wunden an den Knien und Füßen sowie meine Stirn waren sorgfältig verbunden mit reinen weichen Lappen. Ich versuchte, mich umzuwenden; da sah ich, daß die sanfte, grüne Rasenbank vor dem Eingange einer Felsenhöhle war. Oberhalb war ein Kreuz aus rohen Holzbalken angebracht; ein paar weiße Täubchen saßen daneben und äugelten ganz zahm auf mich herab. Lilien, weiß wie Schnee, standen links und rechts wie zwei Wächter vor dem Eingange. Es wurde mir so wohl, so sicher zumute; es war mir, als befände ich mich an einem heiligen Orte. Hier wehte Gottesfrieden mich an; hier kam mir eine Erkenntnis von einem Wesen klarer und deutlicher wie noch nie, von „Nkulun-



kuli', den wir den ,Großen, Großen' nennen. Aber wo ist er zu sehen? Wann kam er hierher, um mich zu pflegen, mir das Leben zu retten? —

Siehe da, auf einmal sprang das schöne, zahme Reh auf und eilte schwänzelnd vor Freude einem Manne zu, der mit einem Gefäß auf mich zutrat. „Nkosi yezulu!“ (Herr des Himmels) flüsterte ich ihm dankbar entgegen und suchte seine weiße Hand zu küssen. Da lächelte der schlanke, hochgewachsene Mann, sah mich mit seinen blauen Augen so lieblich und freundlich an und sagte: „Herr des Himmels, nein, der bin ich nicht, nur ein armer Erdenwurm; aber wenn Du willst, kann ich Dich bekannt machen mit dem Herrn des Himmels, der Dich, o Häuptling, so wunderbar gerettet hat! Du wirst Dich bald erholen; der Sturz war tief, aber der weiche, dicke Rasen, mein Gartenland hier, in dem kein Stein des Anstoßes liegt, wie so viele in der kalten, schnöden Welt liegen, und Dein Engel, der Dich getragen, auf Befehl des Nkosi yezulu (Herrn des Himmels) haben Dich vom Tode gerettet, auf daß Du leben sollst, Du und Dein Volk, ein Leben der Seele, die unsterblich ist.“ (Fortsetzung folgt.)

★

### **Wunderbare Erhörung durch den seligen Bruder Conrad**

Schwester M. Solina schreibt: Ich wollte im Schlafzimmer die Vorhänge aufhängen, die Stangen reinigen usw., aber der Stuhl, worauf ich stand, brach plötzlich durch, und ich lag am Boden, Arme und Hand verletzt und am Bein kamen die Knochen heraus. Schwester Paschasia und Schwester Emanuele streckten mir den Fuß; ich hatte entsetzliche Schmerzen; Tag und Nacht machte ich Essigausschläge, aber ich konnte den Fuß nicht mehr bewegen. Am nächsten Morgen wurden Hand und Fuß wieder verbunden, was mir neue entsetzliche Schmerzen verursachte. Um 8 Uhr morgens kam Schwester Oberin zu mir und fragte, was sie denn mit den Kindern beginnen solle.

„Ich komme“, sagte ich.

Schwester Oberin erwiderte: „Sie können sich ja nicht bewegen vor Schmerzen.“

Ich legte ein Bildchen vom seligen Bruder Conrad auf meinen Fuß und sagte: „Seliger Bruder Conrad, hilf mir, denn ich habe viel zu tun.“ Plötzlich bekam ich einen Krampf durch den ganzen Körper und glaubte sterben zu müssen. Ebenso plötzlich hörten alle Schmerzen auf. Ich versuchte, selbst aus dem Bett zu kommen, und tatsächlich war alles vorüber. Ich stand auf, kleidete mich an und ging ohne Schmerzen umher. Alles war erstaunt über diese wunderbare Heilung, und wir stimmten sofort in der Kapelle das „Ledeum“ an.

So wunderbar hat der selige Bruder Conrad geholfen.



## Weißer Sonntag

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,  
Der Tag des Lichts in Erdennacht,  
Der Tag des Heils für groß und klein,  
Der Tag des Glücks, wie keins so rein!

O weißer Sonntag! – süßes Wort –  
In Sehnsucht zieht's die Seele fort,  
Ja, bei so holdem Klang und Laut  
Die Träne hell vom Auge taut. –

– Da kniet sie hin – die junge Schar –  
Voll Andachtsglut am Hochaltar,  
Und um sie strahlt's von Himmelschein,  
Und in sie zieht der Heiland ein.

Das Lebensbrot im Abendmahl,  
Der Himmelstau im Erdental,  
Das Gnadenpfand der Ewigkeit,  
Das Sakrament der Seligkeit!

Ein Freudenschauer – halb Gebet,  
Halb Zittern – durch die Seele geht,  
Wie allen nun des Priesters Hand  
Reicht vom Altar das Lebenspfand.

O, knien nicht Engel ungeschen  
Hier, jauchzend des, was heut geschehn,  
Daß Herzen hier – ein jedes Kind –  
Noch reicher als sie selber sind?

Sie beten an das höchste Gut,  
Das ihr empfangt mit Fleisch und Blut,  
Sie werfen – schauend nur – sich hin,  
Euch wird er – eigen – zum Gewinn!

O Glückesstund, o Gnadentat,  
Wo euch der Herr geladen hat,  
Wo ihr des Himmels Gäste seid  
Beim Hochzeitsmahl im Unschuldskleid.

So oft ihr dieses Tages denkt,  
Euch treu dem Herrn aufs neue schenkt,  
Daß euer Leben – ihm zum Lohn –  
Sei eine heil'ge Kommunion!

So haltet euer Leben lang  
Stets weißen Sonntag – sprecht voll Dank:  
„Sei hochgelobt in Ewigkeit,  
Du Sakrament der Seligkeit!“





## F ü r d i e K i n d e r

Von Tante M. Engelsrieda

Meine lieben Kinder!

**W**eil der Weißer Sonntag, der schönste Tag des Lebens, bald kommt, möchte ich Euch von einem kleinen schwarzen Knaben aus Triashill erzählen. — Als er noch nicht getauft war, hieß er Fansanyi. Er besuchte die Klasse, in welcher der Taufunterricht gegeben wurde. Wie oft sprach der kleine Fansanyi bei seiner Lehrerin von der großen Sehnsucht, die er nach der heiligen Kommunion habe. Nun wurde er krank und bekam eine bedenkliche Lungenentzündung. Er hatte aber nichts Eifrigeres zu tun, als um die heilige Taufe zu bitten. Sein Zustand verschlimmerte sich, und er war oft ganz ohne Bewußtsein. Der Pater Missionar fragte ihn eines Abends: „Wie willst Du denn heißen, Fansanyi?“ In seinem Fieberwahn sagte er: „Elias.“ Der Pater Missionar glaubte, daß das wirklich sein Wunsch sei und gab ihm bei der heiligen Taufe den Namen „Elias“. Am nächsten Morgen besuchte ihn seine Lehrschwester und gratulierte ihm zu seiner Taufe und zu dem neuen Namen „Elias“.

„Hermann heiße ich“, war seine prompte Antwort. „Mit dem Namen eines alten Propheten lasse ich mich nicht rufen. Wollt Ihr mich zwingen, einen Namen anzunehmen, der mir nicht gefällt? Ich heiße Hermann, und damit fertig.“ Daß er aber selbst im Fieberzustand den Namen „Elias“ gesagt hatte, konnte ihm niemand glauben machen.

Mit großer Andacht empfing Hermann mehrere Male in der Krankenstube die heilige Kommunion. Er genas wieder und durfte dann der heiligen Messe beiwohnen. Er fand es ganz selbstverständlich, als einer der ersten zum Kommuniontisch zu





Klein-Anni photographiert ihre Puppe

gehen, denn er hatte ja nichts Sehnlischeres gewünscht, als täglich den lieben Heiland empfangen zu können. Daß er das nicht aus sich selbst tun durfte, wußte er nicht. Gerührt durch einen solchen Eifer und der Fürbitte seiner Lehrschwester Gehör schenkend, gab sich der Pater Missionar die Mühe, den kleinen Hermann privatim zu unterrichten, und so durfte er dann später täglich zur heiligen Kommunion gehen, obwohl die andern Schüler, die mit ihm in der Klasse waren, noch lange auf ihren „Weißten Sonntag“ warten mußten.

Wenn ein Kind so eifrig nach dem lieben Heiland verlangt, dann könnt Ihr Euch wohl denken, daß der liebe Heiland gerne in ein solches Kinderherz kommt und dem Kinde hilft, immer gehorsam, fleißig und brav zu sein. Nicht wahr, liebe Kinder, wer von Euch noch nicht die erste heilige Kommunion empfangen hat, will sich nun auch alle Mühe geben, bald das große Glück zu haben wie der „keine Hermann von Triashill“.

Nun noch etwas anderes aus Ost-Afrika, aus Kiboscho. Da schreiben mir die lieben Schwestern, daß sie eine kleine „Kinderstube“ haben; in dieser Kinderstube sind 10 kleine Waislein, die ihre Mutter schon verloren haben ehe sie sie kannten. Sie haben alle zehn das Glück gehabt, auf der Mission getauft zu werden. Einige von ihnen können schon laufen und sind sehr drollig. Wenn manchmal morgens der Priester mit dem Allerheiligsten zu den Kranken geht, dann knien sie andächtig hin, falten die Händchen und klopfen an ihr Herzchen und wagen



kaum einander anzuschauen. Ja, sie wollen sogar noch niederknien, wenn der Pater untertags vorüber geht; dann klopfen sie mit ihren kleinen Fäustchen wieder an das Herzchen und sagen zu einander: „Knie hin, der Pater kommt!“

Ja, ich muß Euch noch mehr von diesen Kleinen erzählen. Wenn sie einmal eine Banane, eine gebratene Kartoffel oder einen Maiskolben bekommen, dann teilen sie das auch mit dem Hund und mit der Kaze, die ihre besten Freunde sind. Der kleine Joseph wollte einmal auf dem Hund reiten, das ließ sich dieser aber nicht gefallen, warf ihn ab und biß ihn in den Finger. Nun gab's ein Mordsgeschrei. Nach einer Viertelstunde waren sie alle wieder versöhnt.

Wenn am Morgen die Missionskinder aus der heiligen Messe kommen, dann stellen sich unsere kleinen Puten neben einander auf und geben jedem einzelnen die Hand und sagen „nambo“, d. h. „Guten Morgen“.

Hier und da nehmen die Schwestern sie schon mit in die Kirche, und dann müßtet Ihr sehen, wie die Auglein alle nach nach dem Priester sehen, der am Altare ist. Zwei sind darunter, die drücken sich schon in eine Ecke und spielen den Pater; sie sehen alles und machen alles nach. Wenn das Glöcklein geht, dann meinen sie immer, es läutet zum „Engel des Herrn“.

Nun helft uns beten, liebe Kinder, daß diese zwei Knäblein, welche so gerne Pater spielen, auch einmal „Pater“ werden.

\*

Und nun noch ein Drittes.

In der Küche in Riboscho sind zwei Mädchen beschäftigt, Agnes und Agatha, die schwätzen so gerne mit einander. Einmal hatte Agnes das Fleisch für den Mittagstisch geschnitten; nun sprang sie schnell zu Agatha, die am Herd steht und die Suppe verkostet, um ihr eine Neuigkeit zu erzählen. Die Kaze, die nahe bei dem Tisch saß und schon lange den guten Bissen betrachtete, hat diesen günstigen Augenblick nicht unbenützt gelassen; sie sprang geschwind auf den Tisch und nahm die Hälfte von dem Fleisch zwischen die Zähne und verschwand mit Blitzesschnelle im Garten. Die plauderhafte Agnes war erschrocken, als sie zum Tisch zurückkam und bemerkte, daß gerade der Kazenschwanz im Türrahmen verschwand. Nun nahm sie einen dicken Knüppel und jagte der Kaze schnell nach in den Garten. Agatha kam mit lautem Geschrei hinterher, aber es war zu spät. Die Kaze kletterte auf einen Baum, und nun hatte sie Ruhe vor ihren Verfolgerinnen.

Raum hatten die beiden die Küche verlassen, um der Kaze nachzujagen, da sprang der Hund auf den Tisch und verzehrte mit Wohlbehagen die andere Hälfte, die bereits aufgeschnitten war und welche die Kaze nicht mitschleppen konnte.





Schw. M. Hermenegildis bei der schwarzen Jugend.

Da seht Ihr, was durch die Schwachhaftigkeit alles entstehen kann. Macht es nicht nach, liebe Kinder!

Und nun hätte ich bald vergessen, Euch ein recht frohes Osterfest zu wünschen. Wir wollen alle zusammen ein kräftiges „Alleluja“ singen. Und dann glaube ich sicher, daß Ihr alle Ostereier suchen geht. Viel Freude und guten Appetit dazu!



## Gebetskreuzzug für Afrika!

„Besonders wertvoll für das Missionswerk ist das Gebet gottliebender Seelen“, so schreibt der Afrika-Missionar P. Ungerer an die St.-Petrus-Claver-Sodalität und fügt bei: „Das Bewußtsein, daß eine Schar gottliebender Seelen uns mit ihrem Gebete unterstützt, richtet unsern Mut auf und gibt uns die freudige Zuversicht, daß unsere Sache den Endsieg davontragen wird.“

Auch heuer wieder — da die Not in den afrikanischen Missionen so besonders groß ist infolge der wirtschaftlichen Weltkrisis — ruft die St.-Petrus-Claver-Sodalität zum „Gebetskreuzzug für Afrika“ auf. Sie möchte alle katholischen Christen bitten, mitzutun bei diesem Kreuzzug, der in einer Novene zum heiligsten Herzen Jesu besteht vor dem Schutzfest des heiligen Joseph (also vom 4. bis 12. April einschließlich). Das dabei gebräuchliche Sühngebet kann von der St.-Petrus-Claver-Sodalität gratis gegen Portoerlaß bezogen werden. Doch kann man sich am Gebetskreuzzug auch durch ein anderes Gebet beteiligen, das man auf dieselbe Meinung, die Bekehrung der Neger Afrikas, verrichtet.

Der Hl. Stuhl hat für jeden Tag der Novene 300 Tage Ablass verliehen und einen vollkommenen Ablass an einem beliebigen Tag der Novene unter den gewöhnlichen Bedingungen.



## Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: N. N. 21 Mk., Agidius, Silvingen 21,60 Mk., Joseph Andreas, Ufen 21 Mk., Theresia, Schweinfurt 21 Mk., N. N., Trier 21 Mk., Franziskus, Ruppichteroth 21 Mk., Antonius, Landshut 22 Mk., Anton Maria, 22 Mk., Maria, Rosa, 22 Mk., Joseph, 22 Mk., Anna, 22 Mk., Konrad, 20 Mk., Petrus Alkantara, Amberg 21 Mk., Karl, 20 Mk., Mathilde Margaretha, Freiburg 20 Mk., Alfons, Unbekannt 21 Mk., Elisabeth Theodora, 21 Mk., Reginata Gertrud, 21 Mk., Edeltraud, Katharina, 21 Mk., Joseph, 21 Mk., Wilhelm, 21 Mk., Joseph, 20 Mk., Katharina, 21 Mk., Antonius, 21 Mk., Karl, 21 Mk., Karl Joseph.

Nachen: Vom Franziskus-Kaverius-Verein zum Loskauf von Heidenkindern 210 Mk.

Für die Mission: Kl. Strehlig 3,50 Mk., Mannheim 20 Mk., N. N. 2,50 Mk., Gütten 50 Mk.

Für Missionszwecke: N. N. 10 Mk.

Almosen: Imgenbroich 10 Mk., Fellen 5 Mk., Edwaldhausen 4,50 Mk.

Für die Missionschule: Zur Ausbildung armer, braver, talentierter Mädchen zu Missionslehrerinnen: Brotdorf Frs. 11,03.

Allen lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

Wer mit Jesus hat gelitten, wer mit Jesus hat gestritten,

Wer für Jesu Reich und seine Ehr nicht scheute Opfer und Beschwer,

Wird gleich Jesus glorreich auferstehn, wird zu seiner Rechten stehn,

Wenn er kommt mit Richtermacht dereinst am allerletzten Tag.

## Gebetserhörungen

Unserer lieben Frau von Lourdes, dem hl. Antonius und dem seligen Bruder Konrad innigen Dank für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Kl. Mettlach.

Dem guten Vater Joseph Dank für seine Hilfe in finanziellen Sorgen.

N. G. L.

\*

Das Totenglöcklein mischt sich traurig und leise unter die frohen Klänge der Osterglocken, um den Caritasblüten-Lesern und -Leserinnen zu verkünden, daß am Nachmittag vor Mariä Lichtmess unsere liebe treue Förderin Frau Josephine Schleifer aus Recklinghausen im Alter von 68 Jahren ins bessere Jenseits hinübergegangen ist, um den Lohn ihrer Mühen und Opfer, die sie voll Liebe und Freude auch für die Ausbreitung des Reiches Gottes in den Heidenländern brachte, zu empfangen. Voll Dankbarkeit senden wir der teuren Verstorbenen gern unsere Gebete nach und bitten auch unsere lieben Abonnenten ihrer betend zu gedenken. — R. i. p.

## Gute Bücher

„Der Rosenkranz“. 15 Scherenschnitte von M. Edelwida O. S. Fr. mit Versen von Johannes Schuck. — Verlag: Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg GmbH. Echter-Verlag. — Broschüre Mk. 1,20. 15 Postkarten Mk. 1,20.

Marienliebe, Bildkunst und Wortkunst haben hier zusammen ein Werkchen voll inniger Frömmigkeit und fesselnder Schönheit geschaffen. Wer diese Scherenschnitte mit ihren verhaltenen und doch so sprechenden Gebärden betrachtet und sich in die süße, oft volksliedhafte Poesie dieser Verse versenkt, der muß Maria noch mehr lieben und wird den Rosenkranz noch fester um die Hand schlingen und ihn noch lieber und andächtiger beten als bisher.